Der „epidemiologische Blick“

Rainer Alisch

Zwei Masken – das ikonische Coverbild des Heftes löst Beklemmung aus. Das Bild, 1916 entstanden, stammt von Giorgio de Chirico, der als Begründer der „pittura metafisica“ gilt, der metaphysischen Malerei. Es ist ein visionärer Versuch, einer unbegriffenen und unheimlich gewordenen Welt, nicht zuletzt seiner Erfahrung des Ersten Weltkriegs, Ausdruck zu verleihen.

Für die gegenwärtige pandemische Situation steht eine adäquate Bildsprache noch weitgehend aus, aber es gibt Versuche, sich jenseits einer Realitätsverleugnung begrifflich der neuen Alltäglichkeit anzunähern, etwa mit dem Begriff des „epidemiologischen Blicks“.

Der Begriff stammt vom us-amerikanischen Soziologen Benjamin H. Bratton, der in *The Revenge of the Real. Politics for a Post-Pandemic World* (2021) den Fokus der Pandemie gesellschaftsanalytisch zuspitzt. Bratton bewegt sich zum einen im Kontext jener Theoretiker, die – wie Günther Anders nach Hiroshima – vor einer „Apokalypseblindheit“ warnten, oder die – wie Ulrich Beck 2004 mit dem *Kosmopolitisch[en] Blick* – forderten, angesichts globaler Probleme, global zu agieren.

Entgegen der von Anders aus fehlender Vorstellungskraft gegenüber einem technologisch basierten Destruktivpotential aufgerufenen „Blindheit“ bezieht Bratton geradezu euphorisch auf die gegenwärtig verfügbaren technologischen Möglichkeiten – beispielsweise auf die „planetarischen Computerkapazitäten“; und das *Kosmopolitische*, wie es bei Beck lediglich als ein deskriptiv analytischer Ansatz eines soziologischen Forschungsprogramms aufscheint, wird bei Bratton bereits zum unhin-tergehbaren Zwang.

Zum anderen bricht Bratton in die Phalanx jener Skeptiker ein, die wie Chantal Mouffe in *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion* (2007) im Namen einer Ambivalenz der menschlichen Natur gegen die „kosmopolitische Illusion“ und „Konsensutopie“ zu Felde ziehen.

Beiden, Ulrich Beck wie auch Chantal Mouffe, ließe sich mit Bratton entgegenhalten, dass sich die gegenwärtigen Gesellschaften in Anbetracht einer globalen biopolitischen Verflechtung nicht länger als eine Ansammlung autonomer Subjekte begreifen lassen, die sich konsensuell oder konflikthaft begegnen – beide würden an einer „Privatheit“ festhalten, die obsolet geworden sei.

Diese Kritik an der „Privatheit“ bestimmt auch Brattons „epidemiologischen Blick“ auf die „Berührungslosigkeit“¹: Entgegen dem Bild, das die digitalen Plattfor-

men vom Menschen zeichnen, zeigt die epidemiologische Perspektive ihn nicht als singuläres und diskretes Wesen, sondern als Teil einer verflochtenen biopolitischen Pluralität, als Teil einer Verflochtenheit, die auch die digitalen Netzwerke permanent erzeugen, wenn auch sekundär, als technologisch vermittelten Effekt. Einer Akzeptanz dieser technologischen Vermittlung in der „Situation der Berührungslosigkeit“ steht der Glaube entgegen, dass direkte und „unvermittelte“ Berührungen nicht nur einer Fernbeziehung vorzuziehen sind, sondern dass sie auf eine Weise authentisch sind, wie technologisch vermittelte soziale Beziehungen es niemals sein können.

In diesem Glauben liegt für Bratton eine Fehleinschätzung dessen, was Berührung charakterisiert, und er ist auch eine Verkennung der Sozialität der Beziehungen, die wir als Teil einer gemeinsamen biologischen und technologischen Welt miteinander eingehen. Denn Begegnung geschehe nicht nur über eine persönliche Haut-zu-Haut-Erfahrung, sondern auch „remote“, durch unpersönliche Systeme, auf die sich jeder von uns ein- und verlässt. In diesem Sinne ist die Maske eine der intimsten Technologien der Berührung – indem sie die unmittelbare Begegnung verhindert, ermöglicht sie die Begegnung.

Vor diesem Hintergrund und angesichts der Ereignisse, die außerhalb jeder individuellen Kontrolle liegen – d.h. die gegenwärtige Pandemie, wie auch das fortlaufende Artensterben und die zukünftigen Risiken der Klimawandels – plädiert Bratton im Namen dessen „was zählt“, für Formen einer technischen Abstraktion, d.h. für eine algorithmische Vernunft, die über Formen quantitativer Modellierung und Simulation eine neue Form des Regierens ermöglichen soll, jenseits einer Hoffnung auf eine Rückkehr zur „Normalität“.

Dies bedeutet für Bratton nichts weniger als eine „de-anthropozentrische“ Wende bei der Anwendung der „planetarischen Computerkapazitäten“. Dies nicht zuletzt deshalb, weil sich mit „Likes“, Urlaubs- und Katzenfotos – Ausdruck einer überindividualisierten gesellschaftlichen Verfasstheit, für die Sensibilität, Emotionen, Affekte, Empfindungen und Gefühle den wahren Stoff der Subjektivität bilden – keine überlebensfähige Gesellschaft gestalten lässt.

Wie ein Brennglas die Lichtstrahlen, so hat die Pandemie gesellschaftliche Problemlagen gebündelt, und sie damit freigelegt. Grund genug, den pandemischen Fokus mit dem vorliegenden und dem nachfolgenden Heft der *Sexuologie* auch auf das *Sexuelle* zu richten.

Rainer Alisch

texture/positions/405477/touchlessness/ und das Interview mit Harald Staun: „Corona war eine Krise, unsere Reaktionen waren ebenso eine Katastrophe“, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/soziologie-ueber-die-ethik-von-corona-masken-und-kollektive-risiken-17417660.html>

¹ Vgl. den Kapitelauszug „Touchlessness“, <https://www.e-flux.com/archi>